

# Fackelzüge als akademische Rituale

von

Burckhard Dücker

Heidelberg 2006

**Dateiabruf unter:  
[www.burschenschaft.de](http://www.burschenschaft.de)**

# Fackelzüge als akademische Rituale\*

von Burckhard Dücker

## 1. Einleitung

In der Gegenwart haben studentisch organisierte Fackelzüge,<sup>1</sup> die im akademischen bzw. universitären<sup>2</sup> Handlungsfeld stattfinden, keine – oder sollte man besser sagen noch keine – Konjunktur. Das war nicht immer so. Geradezu als Jahrhundert der akademischen Fackelzüge kann das „lange 19. Jahrhundert“ der bürgerlichen Moderne von der Französischen Revolution bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 gelten. „Sollte man die charakteristische Erscheinungsform des Feuers in politischen Festen der moderne benennen, so würde man sich wohl für den Fackelzug entscheiden“ (Horn/Warstat 2002, S. 112).

Welche Anlässe waren es, die durch die festgelegte rituelle Form der Fackelzüge regelmäßig öffentlich überhöht wurden? Folgende Klassifikation akademischer Fackelzüge bietet sich an: Es gab Fackelzüge, die aufgrund personenbezogener und solche, die aufgrund ereignisbezogener Anlässe aufgeführt wurden und schließlich diejenigen, die als Huldigungsfackelzüge den Landesfürsten als Adressaten hatten. Zur ersten Gruppe gehörten Ehrungen (z. B. Verleihungen von Preisen<sup>3</sup> und Orden), Jubiläen und vor allem 60ste und 70ste Geburtstage von Professoren;<sup>4</sup> aber auch als Dank für die Absage eines Rufs an eine andere Universität oder auch als Appell, einen solchen Ruf nicht anzunehmen,<sup>5</sup> wurde den betreffenden Professoren ein Fackelzug „dargebracht“.

Zur zweiten Gruppe zählen die regelmäßigen jährlichen Wechsel im Prorektorat.<sup>6</sup> Universitätsjubiläen, zyklische Rituale wie Sonnenwendfeiern oder politische Anlässe wie das Wartburgfest, die Einführung der Pressefreiheit und die

---

\* Zuerst in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 144 (2006), S. 105-128. – Prof. Dr. Burckhard Dücker lehrt Neuere deutsche Literatur an der Universität Heidelberg.

<sup>1</sup> Etymologisch gründet sich das nhd. Wort Fackel auf lat. fax, später facula, ahd. facchala oder fackala und mhd. vackel (vgl. Grimm/Grimm 1984, S. 1227). Technisch werden „Holzfackel, Pechfackel, Wachsfackel“ (Campe 1969, S. 3) unterschieden. „Fackel, Wind-Licht, ist eine gewisse Art Lichtes, dessen man sich zur nacht-Zeit in der freyen Luft bedient, es werden die Fackeln größer als die anderen Lichter, und entweder aus Pech oder aus Wachs gemacht. Jene heißen Pechfackeln, und bekommen zum Docht eine Wurst von Wercke, so in das zerlassene Pech bey der Verfertigung, eingetaucht. Diese werden Wachs-Fackeln genennet, und haben ein Docht von Baumwolle“ (Zedler 1735, S. 62). Die gesenkte Fackel gilt als Symbol des Todes.

<sup>2</sup> Da das Adjektiv akademisch sich im Deutschen auf das Nomen Universität bezieht, werden akademisch und universitär synonym verwendet.

<sup>3</sup> Die Heidelberger Chronik 1910 (Chronik 1910, S. 184) erwähnt einen Fackelzug für den Nobelpreisträger der Medizin, Geheimen Hofrat Kossel, am 30. 11. 1910.

<sup>4</sup> Für Geheimen Rat, Exzellenz Wilhelm Erb, zum 70. Geburtstag (Chronik 1910, S. 184).

<sup>5</sup> Am 10. 6. 1958 fand in Heidelberg ein Fackelzug für den Latinisten Prof. Viktor Pöschl statt, um ihn zu veranlassen, einen Ruf an die Universität Graz abzulehnen (DcH/RNZ 12. 6. 1958).

<sup>6</sup> Vgl. z. B. die Jahrgänge der *Chronik der Stadt Heidelberg* von 1893–1914, die regelmäßig davon berichten, dass die Studenten „den üblichen Fackelzug, der dem bald ausscheidenden Prorektor den Dank, dem neuen Prorektor die Begrüßung der Studentenschaft ausdrücken sollte“ (Chronik 1906, S. 75), „darbrachten“. Eine andere stereotype Formulierung ist die vom Fackelzug, der „nach alter Sitte“ (Chronik 1899, S. 33) dargebracht wird. Auch die in ganz Deutschland erscheinenden „Burschenschaftlichen Blätter“ (BB1) berichten davon.

Bismarckfeiern.<sup>7</sup> Der „Prorector“, Professor und Stellvertreter des „Rectors“, ist zuständig für die Organisation der Universität, vor allem für Fragen der Forschung und Lehre.

Huldigungsfackelzüge wurden für den Landesfürsten in seiner repräsentativen Funktion als „Rector magnificentissimus“ – als „erhabenster Leiter“ – bei seinen Besuchen der Universität veranstaltet oder aus biographischen Anlässen wie Geburtstage, Ehe-<sup>8</sup> und Amtsjubiläen. Bei den erwähnten Anlässen handelt es sich um Übergänge, die rituell zu Ereignissen einer kulturellen Ordnung und damit auch einer Geschichte gemacht werden. So kann die Aufführung eines Fackelzugrituals ein historisches Ereignis markieren.

Nahmen Studierende an nicht akademisch legitimierten Fackelzügen teil, ergab sich für die Universitätsämter mitunter ordnungspolitischer Handlungsbedarf, weil der „civis academicus“ wie Adel und Klerus eximiert war, d. h., für diese drei „Stände“ galt die allgemeine Rechtsprechung nicht. Sie durften Waffen tragen und sich gegen Beleidigungen und Übergriffe von Bürgern unmittelbar zur Wehr setzen, was in der Praxis allerdings oft zu Übergriffen und Provokationen der akademischen gegen die anderen Bürger führte.<sup>9</sup> Berichtet werden solche Zwischenfälle zwar auch im Zusammenhang mit der Verwendung von Fackeln, aber in ihrer praktischen Funktion als Beleuchtungsmittel, nicht in der symbolischen im Rahmen eines rituell inszenierten Fackelzugs. Wie alle Rituale waren Fackelzüge stets stark reglementiert und affektkontrolliert,<sup>10</sup> was soziale Vermischung und Unordnung verhinderte. Zur rituellen Ordnung gehört die Reinheit auch im Sinne sozialer Differenzierung und Entmischung, wonach alles seine rechte Position hat; wird sie verlassen, entsteht Unreinheit als soziale Unordnung.

In den Jahren der Weimarer Republik geht die Häufigkeit akademischer Fackelzüge zurück, während politische Organisationen die symbolische Bedeutung

---

<sup>7</sup> Sonnenwende und Bismarckkehrung werden zu einem Fest mit deutlich religiöser Dimension verbunden, zu dem auch ein Fackelzug gehört. Die BBI (29. Jg./1915, Nr. 8, 15. Juli 1915, S. 182 f.) berichten unter dem Titel „Sonnenwendfeier der deutschen Studentenschaft in Friedrichsruh: Alljährlich zur Zeit der Sonnenwende versammelt der Akademische Bismarck-Ausschuß seine Vertreter in Friedrichsruh und an der Feuersäule auf dem Hamberge zu heiliger Weihestunde um die Stätten, die von dem größten Deutschen noch sichtbares Zeugnis ablegen. [So] waren am 21. Juni abends viele Hunderte von jungen und alten Akademikern hinaus nach Friedrichsruh geeilt, um im deutschen Heiligtum dem Großen und Treuen Treueschwur zu leisten. [...] Am Abend pilgerten die Studenten und Alten Herren im flackernden Licht ihrer Fackeln zum Hamberg, wo an der Bismarcksäule Kempf die Feier leitete. Nach dem deutschen Trostlied ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘ und dem Bismarcklied der Deutschen Studentenschaft, hielt als Vertreter der Studentenschaft Herr Referendar Flex (Alemannia-Bonn), Leutnant z. S., eine Ansprache des Sinnes, daß heute wenige Studenten da seien, um Bismarck mit der Fackel in der Hand und mit Worten zu ehren, weil die größere Anzahl im Dienste des Vaterlandes stehe, um ihn dadurch zu ehren, daß sie sein Vermächtnis, das einige deutsche Reich, mit der Waffe in der Hand verteidigten. Er schloß mit dem Liede ‚Heil’ge Flamme, lod’re empor‘.“

<sup>8</sup> Studentische Repräsentanten der drei Landesuniversitäten Heidelberg, Karlsruhe und Freiburg haben anlässlich der Silberhochzeit des Großherzogpaars „am Abend des 7. Juli [1910] vor dem Grossherzoglichen Schloss in Karlsruhe einen Huldigungsfackelzug von gewaltiger Wirkung dargebracht“ (Chronik 1910, S. 183).

<sup>9</sup> UA Heidelberg: RA 5478 Studierende „in völlig trunkenem Zustande“ haben mit ihren Fackeln „arge Exzesse verübt“, Personen angegriffen, Sachbeschädigungen vorgenommen. Zu Übergriffen vgl. „Vorwärts“ 8. 12. 1891 und 2. 6. 1892 (Projektgruppe 1986, S. 69).

<sup>10</sup> Auch Rausch- und Ekstaserituale und Rituale der verkehrten Welt widersprechen dieser Bestimmung nur scheinbar. Strukturell liegt wie bei den Ordnungsritualen ein Befund von Affektregulierung vor, deren Vorzeichen allerdings verschieden sind. Störungen dieser oder jener rituellen Ordnung werden in jedem Fall geahndet.

des Feuers für ihre Ziele einsetzen (Horn/Warstat 2002, S. 113 u. 117, Warneken 1991, S. 97–101). Während des „Dritten Reiches“ hatten politisch intendierte Fackelzüge,<sup>11</sup> Feuer- und Lichtsymbolik anlässlich zahlreicher offizieller Feiern Konjunktur (vgl. Dücker 2006). In der Bundesrepublik zählten noch bis in die Mitte der 1960er Jahre Fackelzüge vor allem zu personenbezogenen Anlässen zu den erwartbaren Ritualen im universitären Bereich. Geradezu als Grenzmarkierung kann die Enthüllung des Transparents „Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren“ am 9. 11. 1967 im Rahmen eines traditionellen Semestereröffnungsrituals an der Universität Hamburg gelten, ein gegenritueller Akt, mit dem die Aufarbeitung der Universitätsgeschichte im Nationalsozialismus verlangt wurde, der aber auch den Übergang von traditionellen akademischen Ritualen des 19. Jahrhunderts zu aktuellen Formen öffentlicher Präsenz in Protest- und Rebellionsritualen bedingte (vgl. Heither 1997, Heither/Schäfer 1997, Kraushaar 1999). Mit den Anlässen änderten sich Ziele und Teilnehmerstruktur, so kamen Schüler, Lehrlinge und Künstler hinzu. Insgesamt führte die 68er Bewegung nicht zu weniger Ritualen im universitären Bereich; wie für andere Fälle gilt auch hier, dass die Ritualkritik nur die andere Seite einer intensiven Ritualpraxis ist.

Erst nach der Wiedervereinigung werden in den 1990er Jahren traditionelle akademische Rituale vereinzelt wieder aufgeführt, wie feierliche Semestereröffnungen unter Beteiligung von Professoren in Talaren, zentrale Promotionsfeiern und Fackelzüge. So gab es einen Fackelzug zum Rektoratswechsel an der Universität Leipzig am 1. 12. 1997, an der Universität Dresden 1998 als Dank für einen Professor der Medizin für die Ablehnung eines Rufs nach auswärts.<sup>12</sup> Kritisiert werden solche Formen als kulturelle „Überlebsel“<sup>13</sup> und unzeitgemäße „Hochschulfolkloristik“ (Bretschneider/Pasternack 1999, S. 9).

---

<sup>11</sup> Vgl. den Bericht des französischen Botschafters André François-Poncet (1947, S. 72 f.) vom Berliner Fackelzug am 30. 1. 1933, der vom Tiergarten durch das Brandenburger Tor zum Regierungsviertel führte. Anlässlich der Gründung der DDR fand ein Fackelzug in umgekehrter Richtung durch das Brandenburger Tor statt.

<sup>12</sup> Aber auch im nicht universitären Bereich werden Fackelzüge gezielt eingesetzt. So veranstaltete in der hessischen Stadt Schlitz die Jungschar der Evangelischen Kirchengemeinde am 6. 12. 2002 einen Fackelzug zur Begehung des Nikolaustags. Er „führte durch die Dunkelheit zum abseits der Stadt gelegenen Gemeindegarten. Dort gab es ein Lagerfeuer, zum Aufwärmen Tee und zum Zuhören eine Geschichte“ (<http://www.in-schlitz.de/jungs/2002-12/021206.htm>). In Linz wurde für den 17. 12. 2004 für 17 Uhr am Schillerpark zu einem Fackelzug gegen die Rüstungspolitik der Regierung (<http://www.friwe.at/Termine/FackelzugEUSchlacht.htm>) aufgerufen, in *Die Welt* vom 1. 3. 2006 war unter den Titel „Streikbeginn mit Fackelzug“ von einer Demonstration der Beschäftigten des Sindelfinger DaimlerChrysler-Werks für einen höheren Tarifabschluss zu lesen (<http://www.welt.de/data/2006/03/01/853361.html>). Im Vierjahresrhythmus gehen regelmäßig Bilder von Fackelläufern um die Welt, die die olympische Flamme vom griechischen Olympia bis in den jeweiligen Austragungsort der olympischen Spiele tragen, wobei dem Anfang und dem Abschluss dieses Feuerrituals besondere, auch mediale Bedeutung zukommt. In antike Gewänder gekleidete Griechinnen entzündeten das Feuer in den antiken Ruinen, ein Teilnehmer oder eine Teilnehmerin aus der Equipe des gastgebenden Landes läuft als Fackelträger ins Stadion ein und entzündet dort als Symbol der eröffneten Spiele und der rituellen Zeit das olympische Feuer.

<sup>13</sup> Dieser Begriff ist die deutsche Übersetzung des englischen „survival“, den der englische Ethnologe Edward Burnett Taylor (1832–1917) in seinem Werk *Primitive Culture. Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Language, Art, and Custom* (1871) entwickelt hatte. Er versteht darunter kulturelle Erscheinungen im soziokulturellen Kontext einer entwickelten Kultur, die „eigentlich“ nicht in diesen Rahmen passen und daher von ihm als scheinbare Relikte einer früheren, qualitativ als „niederen“ kulturellen Entwicklungsstufe bewertet werden.

Ritualtheoretisch handelt es sich um Formen von Rekursivität, d. h. es geht um die Wiederaufnahme historischer symbolischer Formen mit ihren Deutungs- und Wertungstraditionen, die interessenbedingt in der Gegenwart eingesetzt werden, um eine „neue Welt“ zu gestalten. So kann die Berufung auf das Alte durchaus zur Maske des Neuen werden und geradezu einen Traditionswechsel markieren.

Akteure von Fackelzügen als akademischen Ehrungsritualen sind in aller Regel Studierende, mitunter auch Professoren, Adressaten sind zumeist Professoren. Im Hintergrund arbeitet die Gruppe der Beteiligten an der praktischen Vorbereitung des Fackelzugs. Rituale sind performative Handlungen körperlich anwesender Akteure, Handlungen, die öffentlich „in Szene gesetzt“ und als Aufführungen bezeichnet werden, deren Vollzug immer schon über sich hinaus weist auf eine Wirklichkeit, die durch die Aufführung erst geschaffen wird. Selbstverständlich gehören zu einer rituellen Aufführung auch Zuschauer, die als unmittelbare oder primäre Öffentlichkeit körperlich anwesend sind, an den Straßenrändern stehen und den Akteuren zuschauen. Akteure, Adressaten, Beteiligte und Zuschauer sind die Teilnehmer. Kommunikative Interaktionen zwischen Akteuren und Zuschauern sind höchst selten, weil sie eine Störung der rituellen Ordnung bedeuten würden. In der Regel ist auch die mittelbare oder sekundäre Öffentlichkeit der Medienbenutzer beteiligt, die gleichzeitig durch Fernsehen und Rundfunk oder am nächsten Tag durch die Zeitung über den Ablauf des Fackelzugs informiert werden und dabei gleichsam von außen auf die Akteure und die erste Öffentlichkeit blicken. Zu unterscheiden sind die Perspektive der Teilnehmer (emische Perspektive) und die der wissenschaftlichen – auch journalistischen – Beobachter (etische Perspektive).

Drei Komponenten sind für Fackelzüge konstitutiv:

1. Feuersymbolik,
2. kollektive Bewegung und körperliche Präsenz im öffentlichen Raum sowie
3. Bekenntnis und Programmatik.

Als rituelle Muster können die elementaren Formen religiöser Prozessionen, Wallfahrten und kultischer Umgehungen angenommen werden. So wird bei Fackelzügen eine festgelegte Wegstrecke in einer festgelegten synchronen Bewegungsart als Ausdruck einer homogenen affekt-kontrollierten Gemeinschaft von einem Ausgangs- zu einem Zielpunkt zurückgelegt, dessen Erreichen zugleich End- und Höhepunkt markiert. Die Abläufe von Fackelzügen stiften einen narrativen Sinnzusammenhang, eine Geschichte, an die sich die Beteiligten erinnern und die sie immer wieder erzählen und dabei auch verändern können. Diese rituell generierten Geschichten stellen gleichsam die Schnittmenge bis dahin getrennt verlaufender Geschichten dar. Damit besteht die Möglichkeit, dass die vielen „Geschichten“ in die „Geschichte“ eingehen, d. h. hier wird die prinzipiell geschichtsbildende Funktion von Ritualen sichtbar.

Als Indikator und Faktor sozialer Wirklichkeit sind Rituale ihrerseits bedingt durch die Anlässe, die das jeweilige gesellschaftliche Bezugssystem schafft, Rituale, so kann zusammengefasst werden, sind abhängige und unabhängige Variable. Daraus folgt, dass sie veränderlich sind, Ritualdynamik als Geschichts- (Erfindung, Transfer

von Ritualen), Struktur- (performative, körperbezogene Aspekte) und Sozialdynamik<sup>14</sup> (Identitätsbildung, Aspekte von Macht und Ordnung) nimmt Veränderungen der Bezugsformation auf. Politische Systemwechsel ziehen in der Regel intensive Ritualdynamik nach sich; so sind nach 1918 Huldigungsfackelzüge verfassungsmäßig nicht mehr legitimiert. Mit einem Begriff aus der klassischen Rhetorik kann von der metonymischen Funktion der Rituale gesprochen werden, was nichts anderes bedeutet, als dass die Mikrostruktur der Rituale die Makrostruktur der Bezugsformation abbildet. Dies legt es nahe, struktureller Homologie zwischen beiden nachzufragen, was bei Ritualen der verkehrten Welt oder auch bei Rebellions- und Protestritualen eine distinktive oder negative Homologie ergeben kann.

Die folgenden Kapitel geben nach einem Blick auf den Forschungsstand entsprechend der vorgestellten Klassifikation anhand von Fallbeispielen einen Überblick über Geschichte, Formen und Aufführungen von Fackelzügen als akademische Rituale.

## 2. Zur Forschung

Nur wenige wissenschaftliche Arbeiten liegen zu Ausprägungen von Fackelzugritualen in Geschichte und Gegenwart vor. Horn/Warstat (2002) widmen einen Teil ihres Aufsatzes über Feuersymbolik bei politischen Festen den Fackelzügen. Sie weisen auf nationale Deutungen der „heiligen Flamme“ (S. 112 f.) im 19. Jahrhundert und auf die Übernahme feuersymbolischer Formen durch die Arbeiterbewegung seit 1918/19 hin. In den Arbeiterfesten trete „die zuvor dominante semiotische Funktion des Feuers [...] hinter eine atmosphärische Funktion“ zurück; gemeint ist damit „die Fähigkeit von Dingen und Menschen [...], durch die eigene physische Präsenz ihre Umgebung zu artifizieren“ (Horn/Warstat 2002, S. 114). Allerdings ist zu berücksichtigen, dass die „physische Präsenz“ zu den Konstituenten rituellen Handelns schlechthin gehört.

Obwohl Fackelzüge die Geschichte der studentischen Organisationen im 19. Jahrhundert begleiten, obwohl die rituelle Praxis der Fackelzüge die Konstitutions- und Konkurrenzbedingungen zwischen Corps und Korporationen und damit auch ein Stück weit die Universitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts erschließt, fehlen auch hier einschlägige Forschungen. Die Aufführung von Fackelzügen findet in der Regel bloß beiläufige Erwähnung, der Fokus der Forschungen zum Verbindungswesen ist gerichtet auf das Sozialmodell des Männerbunds (Völger/von Welck 1990, Kühne 1996, Heither 2000, Blazek 2001, Kurth 2004, Brunotte 2004), auf korporative Organisationsformen (Locher/Saß 1964, Roos-Schumacher 1986, Brandt/Stickler 1998), den Beitrag der Burschenschaften zur bürgerlichen Entwicklung ausgehend vom Wartburgfest (Steiger 1967, Asmus 1992, Asmus 1995) und Hambacher Fest (Katalog 1986), die politische Verortung der Burschenschaften als Sozialisationsagenturen (Heither u. a. 1997, Oberkofler 1999, Bretschneider/Pasternack 1999, Möller 2000, Möller 2004). Auch Untersuchungen zu historischen Festzügen (Hartmann 1976), Universitätsjubiläen (Bock 1993) wie zur

---

<sup>14</sup> Diese Begrifflichkeit gehört zum Konzept des Heidelberger SFB 619 „Ritualdynamik“.

Festforschung (Hugger 1987, Düding u. a. 1988, Hettling/Nolte 1993) haben kein Segment „Fackelzug“. Feuersymbolik wird in den Formen Feuerwerk und Illumination berücksichtigt.

### 3. Fackelzüge aus ereignisbezogenen Anlässen

#### 3.1. Das Wartburgfest 1817

Zwei Jahre nach der ohne Fackelzug erfolgten Gründung der Urburschenschaft (vgl. Schäfer 1997, S. 20–22 und 37–41) am 12. Juni 1815 in der Gaststätte „In der Tanne“ in Jena findet am 18./19. 10. 1817 das Wartburgfest statt, zu dem Burschenschaften und Landsmannschaften protestantischer Universitäten (Schäfer 1997, S. 23) von Jenaer Studierenden eingeladen wurden. Zu diesem Treffen, das unter der Zielvorgabe steht, Konflikte in der organisierten Studentenschaft, vor allem zwischen den eher freimaurerisch kosmopolitisch orientierten „Orden“ (Hochzeit zwischen 1790 und 1792) und den eher regional orientierten „Landsmannschaften“ zu überwinden und die Konzeption einer Allgemeinen Deutschen Burschenschaft zu entwickeln, gehört ein studentischer Fackelzug, der am Abend des 18. 10. aufgeführt wird und vom Marktplatz als dem zentralen Platz in der Stadt Eisenach auf den unbesiedelten Wartenberg führt. Damit erfolgt die Entwicklung der Burschenschaften von Anfang an als Visualisierung der Organisation von repräsentativer, über sich hinaus weisender Gemeinschaft. Gesucht werden daher Anlässe der Selbstrepräsentation als Repräsentanten einer dynamischen Gemeinschaftsidee. In rituellen Verlautbarungen nicht zuletzt im Rahmen der Fackelzüge wird diese Beziehung von Burschen und Gemeinschaft immer wieder aktualisiert.<sup>15</sup>

Weder Burg noch Ruine und auch kein Denkmal zeichnen den Wartenberg als Gedächtnisort aus. Kulturanthropologisch und ritualwissenschaftlich bedeutsam ist, dass die Wegstrecke als Aufwärtsbewegung von der Stadt auf den Berg zugleich kultursemiotisch als eine von der Kultur oder Zivilisation in die nicht gestaltete Natur zu lesen ist, wo die Konstruktion eines Ursprungs möglich erscheint, von dem die Lösung oder besser Erlösung von aktuellen Problemen erwartet wird. Traditionell werden Berggipfel für Sieges- und Signalfeuer genutzt, d. h. die natürliche Erhebung wird als kulturelles Symbol der politischen Erhebung und des Freiheitskampfes konstruiert. Bietet die Landschaft keine Berge, werden Türme und hohe Häuser entsprechend symbolisch aufgeladen.

Die komplexe rituelle Konstellation Wartburgfest verbindet drei historische Festanlässe:

1. die 300 Jahrfeier der Reformation,<sup>16</sup> gefeiert am Vormittag des 18. 10. mit einem Zug<sup>17</sup> aller Anwesenden zur Wartburg, einem Gottesdienst im Minnesängersaal mit anschließendem Mittagessen um 12 Uhr, Rückweg um 14 Uhr in die Stadtkirche;

---

<sup>15</sup> „Bursa heißt eigentlich ein Beutel, in denen mittleren Zeiten aber ein kleines Collegium oder Hauß auf Universitäten, darinnen sich etliche Studenten aufhielten, welche deßwegen ehemals als bursales und noch heutigen Tages Bursche genennet werden“ (Zedler Bd. 4, 1733, S. 2000).

<sup>16</sup> Die Feier des Reformationstages wurde vom 31. 10. auf den 18. 10. vorverlegt, um den Studierenden Konflikte zwischen der Entscheidung für die Teilnahme am Wartburgfest und der ordnungsgemäßen

2. die Erinnerung an den Sieg über Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig am 18./19. 10. 1813, gefeiert mit dem Fackelzug am Abend des 18. 10. sowie mit zahlreichen Siegesfeuern und Feuerwerken in der Umgebung;
3. die organisatorische Neuregelung einer allgemeinen studentischen Interessenvertretung, eingeleitet durch die Bücherverbrennung nach dem Fackelzug, fortgesetzt in ganztägigen Beratungen am 19. 10.

Die beiden ersten Anlässe sind durch die commemorative Dimension an das jeweilige Ursprungsereignis und dessen Tradition dominiert, deren Kontinuität die aktuelle rituelle Aufführung als Wiederholung der vorhergehenden Gedenkrituale sichert. Für diese Feiern besteht eine rituell generierte Zeitverdichtung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, bzw. die Konstruktion von Geschichte und Tradition sowie der Perspektive einer weiteren Aufführung in der gerade stattfindenden kulturellen Praxis des Gedenkrituals. Dagegen setzt das Projekt einer Allgemeinen Deutschen Burschenschaft einen Anfang, der in jährlich wiederholten Erinnerungsritualen Tradition erst bilden und Kontinuität erst haben soll.

Als Klammer für die unterschiedlichen Erwartungshaltungen bezüglich der drei Feste dient ein Konzept religiöser und nationaler Einheit, das einen deutschen Einheitsstaat vorsieht. So setzt man sich in Opposition zu den deutschen Fürsten, außerdem fehlt eine angemessene Repräsentanz des katholischen Bevölkerungsteils, überdies sind Frauen grundsätzlich von studentischen Organisationen ausgeschlossen. Der Fackelzug ist zugleich Ausdruck politischer Programmatik und Faktor ihrer Umsetzung.

Der Akteur Kieser gibt folgende Beschreibung des Fackelzugs vom 18. 10. 1817:

Es war in der Festordnung bestimmt worden, um 6 sich wieder auf dem Markte zu Eisenach zu versammeln, um von hier einen Fackelzug nach dem Wartenberg zu unternehmen, um auf demselben in Verbindung mit dem Eisenacher Landsturme die Sieges- und Dankfeuer der Octoberschlacht zum Himmel auflodern zu lassen.

Nachdem alles geordnet, begann der Zug, wie am Morgen unter Musikbegleitung und die Anführer an der Spitze. Jeder der Burschen eine Fackel tragend und zu zwei und zwei geordnet, bildete sich ein unabsehbare Reihe, welche an der Lehne des Berges sich in Schlangenlinien nach der Richtung des Weges hinaufziehend, von der Stadt aus den Anblick eines feurigen, vom Berg herabwogenden Stromes gab. Auf des Berges Ebene angelangt, und mit einem freudigen Willkommen von dem daselbst schon versammelten Landsturme empfangen, schloß die Burschenversammlung einen großen Kreis um den hochauflodernden Flammenberg. Ein Lied, zu diesem Zwecke verfertigt, wurde

---

Anwesenheit zum Beginn des Wintersemesters am 3. 11. 1817 zu ersparen. Zu berücksichtigen sind die Verkehrsverhältnisse der Zeit, die geringen finanziellen Möglichkeiten zahlreicher Studierender und die oftmals sehr großen Entfernungen zwischen Wohn- und Studienort.

<sup>17</sup> „Die Ordnung des Zuges ist folgende: Der Burgvogt. Die vier Burgmänner, je zwei und zwei. Die Musik. Zwei Fahnenbegleiter. Die Fahne. Zwei Fahnenbegleiter. Der Ausschuß sämtlicher Hochschulen. Sämtliche Burschen, ohne Vorrang einer Universität, je zwei und zwei“ (Kieser 1818, S. 103).

einstimmig gesungen, und darauf von Rödiger, Stud. phil. zu Jena, eine Rede gehalten. (Kieser 1818, S. 32 ff.)<sup>18</sup>

Ritualwissenschaftlich bietet dieser Bericht eine Reihe wichtiger Informationen über den performativen Rahmen des ereignisbezogenen Fackelzugs. So bestätigt sich, dass, wie jedes Ritual, auch ein Fackelzug eine entsprechend vorbereitete, keine spontane oder zufällige Aufführung ist, was schon daraus erhellt, dass Fackeln in genügender Anzahl bereit gehalten, Ort bzw. Wegstrecke und Zeit festgelegt und die Akteure informiert werden müssen, überdies sind Veranstaltungen im öffentlichen Raum genehmigungspflichtig.<sup>19</sup> Im Alltag vor dem Ereignis handeln interessierte Organisationen aus, einen Fackelzug aus aktuellem Anlaß aufzuführen, weil man sich davon Vorteile für die eigene Position im Alltag danach verspricht. Theoretisch ist daher von der Einbettung der Rituale in den Alltag und nicht von dessen Unterbrechung, Suspendierung oder – mit Odo Marquard – von einem „Moratorium des Alltags“ auszugehen. Gerade im Gegenteil wird im Ritual verdichtet sichtbar gemacht, was den jeweiligen Alltag wertmäßig ausmacht oder ausmachen sollte. Die Differenz zwischen Ritual und Alltag kann – wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe (Dücker 2006a) – mit dem Merkmalspaar „wertexplizit“ und „wertimplizit“ definiert werden. Im vorliegenden Fall sind Zeit- und Ausgangspunkt dieses – bezogen auf die komplexe rituelle Konstellation Wartburgfest – Partialrituals Fackelzug genau angegeben und rituell markiert:

1. durch die Sammlung und Zusammenkunft sowie die räumlich zunächst unspezifische Anwesenheit von Akteuren und Nichtakteuren um 18 Uhr auf dem Marktplatz wie beim Zug am Vormittag zur Wartburg,
2. durch die rituelle Ordnung der paarweisen Aufstellung als Entmischung zwischen Akteuren und Nichtakteuren,
3. durch die Verteilung der Fackeln als sichtbare Differenzmarkierung von Akteuren und Nichtakteuren.

Dass Zweierreihen gebildet werden, ist offenbar taktisch begründet; ruft diese Marschordnung doch den Eindruck eines langen Zuges und einer großen Teilnehmerzahl hervor, nach Angaben von Zeitzeugen waren es ca. 500 Akteure. Die musikalische Umrahmung durch die Landsturmkapelle und die motivierende Unterstützung durch Zurufe von Zuschauern bestätigen über diesen historischen Fall<sup>20</sup> hinaus eine allgemeine Gegebenheit ritueller Aufführungen im öffentlichen Raum:

---

<sup>18</sup> Vgl. auch Asmus 1995, S. 30; Steiger 1967, S. 106: „Gegen 18 Uhr wurden Fackeln gebracht. Während sich die Mehrzahl der älteren nichtstudentischen Gäste bei Empfängen und zum geselligen Beisammensein in Eisenachs Bürgerhäusern traf, zogen die Studenten mit ihren brennenden Fackeln zum Wartenberg, wo der Landsturm und Teile der Bevölkerung bereits versammelt waren, sie mit Raketen begrüßten und mehrere weithin leuchtende Siegesfeuer abgezündet hatten.“

<sup>19</sup> Aktuell geschieht dies in der Bundesrepublik durch einen Antrag mit Angabe von Datum, Zeit und Wegbeschreibung, der bei der örtlichen Polizeibehörde, bekannt als Amt für öffentliche Ordnung und Verkehrsbehörde, gestellt wird. Gesetzliche Grundlage für die Genehmigung oder Ablehnung bildet der § 29 der Straßenverkehrsordnung, der die Sondernutzungen für öffentliche Straßen und Plätze regelt. Eine Genehmigung stellt eine verkehrsrechtliche Anordnung dar und enthält die Wegbeschreibung, Angaben zur Zeit und evtl. Auflagen hinsichtlich der technischen Ausführung der Fackeln.

<sup>20</sup> „Das Wartburgfest war nicht (nur) eine studentische Veranstaltung, es war eine gemeinsame Nationalfeier der deutschen Studenten und der Eisenacher Bürger“ (Asmus 1995, S. 5).

Diese sind niemals nur Sache der veranstaltenden Institution, sondern der gesamten Öffentlichkeit.

Obwohl Studierende, Bevölkerung und Spezialformationen wie der Landsturm sich für dasselbe Ziel einsetzen, bleibt die Hierarchie der bestehenden Ordnung bei diesem Fackelzugritual gewahrt; wird doch die Dominanz der Studierenden als künftiger Elite insofern von den anderen anerkannt, als diese sich am Fackelzug nicht beteiligen, wohl aber die Akteure mit Musik, Getränken, Feuerwerk und Siegesfeuern empfangen und ehren (metonymische Funktion der Rituale). Außerdem ist davon auszugehen, dass auch die Bürger wegen der Dunkelheit als Wegbeleuchtung angewiesen sind, für sie haben die Fackeln und ihr Aufstieg eine praktische Funktion, keine programmatische Bedeutung, dem Zug der Bürger fehlt die Form, die etwas sichtbar machen könnte.

Mit der Ankunft auf dem Wartenberg sind End- und Höhepunkt des Fackelzugs erreicht. Denn hier kommt es zur Ein- und Auflösung der rituellen Ordnung; alle Anwesenden versammeln sich um das von den Nichtakteuren errichtete „Hauptfeuer“, wo Ludwig Rödiger die Selbstdeutung aller Beteiligten in einer Rede vornimmt, die im Aufruf zur nationalen Einheit gipfelt. Er entwirft die Reformation als Gründungsereignis „des Deutschen“, das er als „das Volksthümliche, unabhängig von fremder modischer Bildung“ (Rödiger 1818, S. 123) definiert. Den Fackelzug bezeichnet er als „Wallfahrt der Weihe nach der Stätte, von wo der Geist siegte über das Deutsche Volksleben im Sieg der Wahrheit“ (Rödiger 1818, S. 125), die Kontinuität der Reformation als Gründungsereignis soll durch die aktuelle Feier weitergeführt werden. Mehrfach benutzt er das Bild von den auflodernden Flammen als Symbol der Erneuerung und des Lebens, was auf den appellativen Gestus des Fackelzugrituals verweist. Denn Aufgabe der „Jünglinge aller Deutschen Hochschulen“ sei es, „lebendige Vorbilder der Deutschheit“ (Rödiger 1818, S. 124) dadurch zu werden, dass sie *einen* „Bund“ schließen. Nach der Rede werden weitere Lieder gesungen, es wird der Armen gedacht, ein vom Eisenacher Frauenverein gestaltetes Gedichtblatt wird zu Spendenzwecken verkauft, dann löst man sich zu Diskussions- und Trinkrunden auf, was als rituelle Kommensalität (Bammel 1950) gelten kann. Vom üblichen Abschluss eines Fackelzugs, bei dem die Teilnehmer ihre Fackeln zur Demonstration von Gemeinschaft und deren Auflösung in den Alltag auf einer Stelle zusammenwerfen, so dass ein grosses Feuer entsteht, sagt Kieser nichts. Schließlich folgt – angeblich für die meisten unerwartet – (Kieser 1818, S. 35) die Bücherverbrennung.<sup>21</sup>

Die rituellen Handlungen Fackelzug und Bücherverbrennung zeigen zwei unterschiedliche Funktionen der Feuersymbolik. Wer Dunkelheit in Helligkeit, Geheimnis und Arkanes in Offenheit und Öffentlichkeit verwandeln kann, will und muss sich nicht verbergen, sondern möchte gesehen werden. Mit Fackelzügen lenkt man die Blicke auf sich, man exponiert sich, weil man etwas mitzuteilen, ein Bekenntnis abzulegen hat, was nur durch diese rituelle Aufführung kommuniziert werden kann. Wie alle Rituale haben Fackelzüge die Funktion der geformten Sichtbarmachung von Weltauslegungsangeboten, Programmatiken oder Wertorientierungen, also dessen, was im üblichen Sinn nicht sichtbar ist, mit dem Ziel,

---

<sup>21</sup> Kieser (1818, S. 35) stellt sie als „komische Sartyre“ nach „den Meisterstücken der tragischen Kunst“ vor.

dieses zu legitimieren.<sup>22</sup> Hier zeigt sich ihre Funktion als Indikator und Faktor im Deutungs- und Gestaltungsprozess der kulturellen Konstellation. Ihre Veranstalter wollen etwas zeigen und etwas bewirken, wobei prioritär ist, dass sie sich selbst in einer von ihnen gestalteten Inszenierung der Öffentlichkeit möglichst vorteilhaft präsentieren können. Insofern weist das Fackelzugritual selbstreferentiell auf die Programmatik der veranstaltenden Organisation zurück: Männerbund als organisatorischer Rahmen für alle Formen von Männlichkeitsritualen im Sinne „eines heroisch-kriegerischen Männlichkeitsideals“ (vgl. Heither 1999, S. 115 ff.), Lebensbund-Prinzip (Brandt 1998, S. 2), Leben nach dem Komment, Nichtzulassung von Frauen, Duell, Mensur, „Reinheit [F. L. Jahn] des Volkstums“ (Schäfer 1997, S. 34), „liberal-demokratische oder völkische Seite“ der Urburschenschaft (Schäfer 1997, S. 37), Heither/Kurth (1997, S. 75) sprechen von der „nationalistischen, antisemitischen und antisozialdemokratischen Grundhaltung“ für das Ende des 19. Jahrhunderts.

Der Sichtbarkeit als Faktor der intendierten Wirksamkeit entspricht die Bewegungsform des langsamen synchronen Vorwärtsschreitens des Kollektivs. Wer sich so bewegt, ist nicht auf der Flucht, sondern will im Gegenteil körperlich präsent sein, um einen Raum zu besetzen und Spuren zu legen. Indem ein Fackelzug aufgeführt wird, wird ein gegebener Zustand modifiziert bzw. Wirklichkeit gestaltet. Mit einem Fackelzug macht eine Gruppe sichtbar, was ihr als zugehörig und nicht zugehörig gilt, er dient als symbolische Grenzmarkierung zwischen Eigenem und Fremden und generiert – im vorliegenden Fall – eine neue Einstellung bei den meisten Teilnehmern gegenüber einer Einheitsorganisation, so dass die Allgemeine Deutsche Burschenschaft schon ein Jahr später am 18. 10. 1818 gegründet werden kann.

Dagegen erscheint die Bücherverbrennung, bei der vorbereitetes makuliertes Papier – so der Initiator Hans Ferdinand Maßmann in seinem Bericht – verbrannt wird, als Sichtbarmachung des Nichtzugehörigen und Fremden als des Bedrohlichen, von dem sich unter Berufung auf Luthers Bücherverbrennung symbolisch reinigt. Verbrannt werden „Bücher“ aus Makulaturmasse als Symbole des politischen Gegners (vgl. Kieser 1818, S. 37 f.), wobei die Titel aufgerufen werden und die Anwesenden mit „Ins Feuer“ antworten. Diesem Feuer werden apotropäische und karthartisch-purifizierende Funktion zugeschrieben, es wehrt böse Geister sowie alle diejenigen ab, die – nach Meinung der Akteure – Grund haben, das Licht zu scheuen, weil sie sich nicht im angebotenen Sinn erleuchten lassen wollen, und es reinigt, indem es Geister vertreibt oder Räume mit angenehmen Düften und Helligkeit erfüllt. Es kann Symbol der Erneuerung und des Lebens, aber auch von Sterben und Tod sein. Diese

---

<sup>22</sup> Weil diese Funktion nicht von anderen Handlungsformen wie etwa zweckrationalem Handeln übernommen werden kann, ist symbolisches als rituelles Handeln auch keineswegs Ausdruck mangelnder intellektueller oder kommunikativer Kompetenz, es ist vielmehr die einzig mögliche Handlungsform für die Visualisierung von Werten. An anderer Stelle habe ich dafür den Begriff des „symbolrationalen Handelns“ geprägt (Dücker 2006a). Auf der Basis von Serge Moscovici und Mary Douglas argumentiert etwa Korff (1991, S. 20): Symbole „haben insbesondere in den Milieus eine hervorstechende Bedeutung, die durch sprachliche und andere Restriktionen gekennzeichnet sind. Daraus folgt: Der Anteil von Symbolen und Zeichen an der Bewußtseins- und Gruppenbildung wird vor allem in jenem Sozialbereich hoch sein, in dem die Ausbildung von verbalen, kognitiven und intellektuellen Fähigkeiten durch eine restriktive Arbeits-, Lebens- und Kommunikationsweise benachteiligt ist.“

Ambivalenz von Bedrohung und Sicherheit teilt es mit dem Tabu und dem Heiligen. Feuer ist ein „Prinzip universeller Deutungsmöglichkeit“ (Bachelard 1985, S. 13).<sup>23</sup>

Ein weiterer Aspekt kann generalisiert werden: Ritualakteure spielen keine Rollen, sie sind nicht historisch kostümiert wie z. B. die bürgerlichen Akteure historischer Festzüge (Hettling 1993, S. 23), sie repräsentieren die Positionen ihrer Organisationen, sie wollen nicht Vergangenheit darstellen, sondern Gegenwart gestalten. Theatrale Aufführungen wie historische Festzüge stehen im Zeichen des „als ob“, rituelle Aufführungen gestalten und verändern Wirklichkeit, es sind anschlussfähige Handlungen.

### 3.2. Der Fackelzug zum Jubiläum der Universität Heidelberg 1886

Ein prägnantes Beispiel für ereignisbezogene Huldigungsfackelzüge als akademische Rituale stellt der Fackelzug dar, der im Rahmen der 500 Jahrfeier der Gründung der Universität Heidelberg (2.–8. 8. 1886) am 4. 8. 1886 dem Großherzog als „Rector magnificentissimus“ dargebracht wurde.<sup>24</sup> Es ist der dritte Tag des Jubiläums, der Fackelzug steht keineswegs im Zentrum der Aufmerksamkeit – diesen Platz nimmt der von der Bevölkerung organisierte, aufgeführte und finanzierte historische Festzug ein (Hartmann 1976, S. 41) – und er findet auch in den jubiläumsgeschichtlichen Darstellungen nur beiläufige Erwähnung (Hartmann 1976, Bock 1993, Schriften zum Jubiläum 1986). Im Festkontinuum des Jubiläums ist er ein Partialritual, mit dem die Studierenden hervortreten.

#### Der Fackelzug

Es war eine überaus glänzende Huldigung, welche die gesamte Studentenschaft gestern Abend Sr. Königl. Hoh. dem Großherzog als Rector magnificentissimus darbrachte. Der Fackelzug war von einer Größe, einer repräsentativen Pracht und einem Lichteffect, wie ihn Heidelberg wohl noch selten gesehen. Ueber 2000 Fackeln waren im Zuge vertreten. Die Aufstellung desselben begann um halb 8 Uhr auf der Neuenheimer Landstraße und gewährte selbst schon ein glanzvolles Schauspiel. Ein großartiger, magischer Anblick bot sich, als sich der Zug einer mächtigen Heeressäule gleich, längs des Neckarufers fortbewegte. Die flammenden Fackeln spiegelten sich in den Fluthen des Neckars wieder, diesen wie mit einem feurigen, leuchtenden Streifen einsäumend. Ueber die alte Brücke marschierend, nahm der Zug seinen Weg durch die Haspeltgasse über den Fischmarkt zum Rathhaus auf den Marktplatz, wo vorläufig, nachdem die Spitze bis zum Café

---

<sup>23</sup> Das Feuer ist Zeichen und Privileg der Götter, das Prometheus widerrechtlich den Menschen transferiert hat. Erhaltung und dauernde Verfügbarkeit des Feuers gelten als kulturelle Leistung. Damit verfügt der Mensch über die Möglichkeit der Transformation eines gegebenen Zustandes und einer vorgefundenen Form. Er ist fähig, kulturelle Grenzen und Konstruktionen zu schaffen, indem er Dunkles in Helles, Rohes in Gekochtes, Kaltes in Warmes, Feuchtes in Trockenes, Unreines in Reines, Profanes in Heiliges verwandelt und – als Verkehrung – Heiles zerstört. Allgemein bedeutet die Verfügbarkeit über das Feuer ein Stück Macht, weil damit die Unfestigkeit, Prozesshaftigkeit und Transzendierbarkeit kultureller Markierungen für je eigene Interessen genutzt werden können. Insofern die Opferfeuer aufsteigenden Rauch als Transportmittel für den Duft des Brandopfers produzieren, stiften sie – so die allgemeine Deutung – eine Beziehung zum Transzendenten.

<sup>24</sup> Dass Huldigungsfackelzüge anlässlich eines Besuchs des „Rector magnificentissimus“ üblich waren, zeigt auch ein Bericht aus Göttingen: BBl 1 Jg., Nr. 10, 15. Mai 1887, S. 155 f.

Wachter vorgerückt war, Halt gemacht wurde. Einen Begriff von der Ausdehnung des Zuges kann man sich machen, wenn man erwägt, daß, als die Spitze des Zuges auf dem Marktplatz anlangte, sich die Queue desselben erst in Neuenheim in Bewegung setzte. Eröffnet wurde der Riesenzug durch ein Musikcorps, dem unmittelbar 8 Vorreiter in studentischem Wichs folgten, darauf 3 vierspännige Wagen, in welchen die Mitglieder des Studentenausschusses saßen. In der Reihenfolge kamen jetzt zuerst die Corps, dann die übrige Studentenschaft mit den Burschenschaften zum Schluß. Nicht weniger als 6 Musikcorps marschirten im Zug einher. Während des Haltens auf dem Marktplatze, der während einer Viertelstunde in ein weithin leuchtendes Feuermeer verwandelt zu sein schien, brachte der Vorsitzende des Ausschusses der Studierenden ein kräftiges Wiederhall findendes Hoch auf Se. Kgl. Hoheit den Großherzog aus, welcher gleichwie auch die anderen Fürstlichkeiten vom Rathhause aus dem Schauspiel zusahen. Se. Kgl. Hoheit erwiderte mit lauter, weithin vernehmbarer Stimme: „Meine Freunde, ich danke Ihnen kurz aber herzlich für die freundlichen Gesinnungen, welche Sie mir entgegengebracht haben und bitte Sie, mit mir einzustimmen in den Ruf: der Kronprinz des deutschen Reiches, unser erlauchter Gast, er lebe hoch!“ Ein dreimaliges, brausendes Hoch erfüllte die Lüfte. Nach Beendigung dieses Huldigungsaktes setzte sich der Zug wieder unter flotter Marschmusik in Bewegung und marschirte durch die Hauptstraße, Sophienstraße und Anlage auf den Ludwigsplatz, wo die Fackeln zusammengeworfen wurden. Tausende von Menschen umringten den Platz, während die Fackeln gleich Sternschnuppen durch die Luft schwirrten, um sich in einer riesigen Leuchtmasse auf dem Erdboden zu vereinigen. In dicken, schwarzen Rauschwolken, welche hin und wieder von blutigem Roth durchglüht gegen den Horizont stiegen, hauchten sie ihr Dasein gemeinsam aus, während feierlich das Gaudeamus ertönte, accompagnirt von dem rythmischen Schlägerklang der Chargierten. (Heidelberger Zeitung, Nr. 181, Donnerstag, 5. August 1886)

Aufgebaut ist der Bericht von Inszenierung und Aufführung dieses Fackelzugrituals in der Form einer Theaterkritik. Bewertet wird die Unterhaltungsfunktion: Es ist „ein glanzvolles Schauspiel“, für dessen „Größe“, „repräsentative Pracht“ und „Lichteffect“ eine Form die Unüberbietbarkeitstopos bemüht wird, womit zugleich bestätigt wird, dass Fackelzüge immer wieder aufgeführt werden (rituelle Repetitivität). „Magische“ Ästhetik und Größe als Form von Erhabenheit bestimmen die Bildlichkeit des Berichts; neben den schon erwähnten Attributen wird der Zug militärisch als „mächtige Heeressäule“, mythologisch als „Riesenzug“ vorgestellt. Inszenierung, Kunst und Natur, Feuer und Wasser verschwimmen in den reflektiven „Fluthen“ des Neckars und bilden ein „leuchtendes Flammenmeer“. Explizit erwähnt werden die „dramatis personae“, nämlich „die gesammte Studentenschaft“ als Initiator und Akteur, die sich dadurch kenntlich macht, dass sie in Wichs (Festuniform der Chargierten mit Mütze bzw. Kappe, Band, Degen/Schläger, Handschuhen) erscheint, der Großherzog formal als Adressat, der mit „anderen Fürstlichkeiten“ als Zuschauer auf dem Rathausbalkon steht, schließlich die Bürger als Zuschauer an den Straßenrändern und in den Fenstern der Häuser. Zeit- und Ausgangspunkt, Wegstrecke und Zielpunkt mit dem Auflösungsritual des Zusammenwerfens der Fackeln, Ordnung des Zuges und Anzahl der Reiter und Wagen

– eine Anleihe beim historischen Festzug (Ritualtransfer) – werden ebenso genannt wie die verschiedenen Ritualesequenzen: Aufstellung, Marsch, Haltepunkte, rituelle Kommunikation als formalisiertes und stereotypisiertes, unpersönliches Sprechen, dreimaliges Hoch auf den Großherzog, dessen ebenso formalisierte Erwiderung mit der Präsentation des Kronprinzen des Deutschen Reichs – des späteren Kaiser Friedrich III., der 1888 wegen seiner Krebserkrankung nur drei Monate regierte, wegen seiner liberalen Einstellung und seines volksnahen Auftretens bei der Bevölkerung außerordentlich beliebt war und dessen Anwesenheit zur Imposanz des Fackelzugs beigetragen hat – und als reaktion ein erneutes Hoch, Ankunft auf dem Ludwigsplatz (heute Universitätsplatz), als Endpunkt mit dem Zusammenwerfen der Fackeln und dem „feierlichen“ Absingen des „Gaudeamus igitur“ als Schlußsequenz, bildästhetisch ergänzt durch den intensiven Farbkontrast von „dicken, schwarzen Rauchwolken“ und dem „bluthigen Roth“, in welchem die Fackeln „ihr Dasein gemeinsam aushauchten“.

Wie üblich heißt es in diesem Bericht, dass der Fackelzug „dargebracht“ wird. Das Verb „darbringen“ ruft den semantischen Raum religiös-kultischer Handlungen auf, in dem Gaben und Opferhandlungen jeder Art dargebracht werden, um mit dem verehrten Wesen in eine Reziprozitätsbeziehung zu treten. Unter diesem Aspekt erscheint der Fackelzug als Teil eines Gabentauschrituals.

Gabentausch heisst in Anlehnung an Mauss und Bourdieu Generierung von vor allem symbolischem Kapital (Ansehen und Image, Geltung und Reputation) und sozialem Kapital (Beziehungsmöglichkeiten, Zugehörigkeiten zu Netzwerken usw.) durch öffentliche rituelle Transaktionen dieser Kapitalsorten. Voraussetzung dafür ist die Individuation der Gabe, die von einer dazu legitimierten Person oder Gruppe überreicht wird, deren symbolisches und soziales Kapital sie repräsentiert, und die vom Adressaten als anschlussfähig ans eigene Kapital akzeptiert wird. Indem dieser mit einer Gegengabe reagiert, bleibt den Tauschpartnern die mediale Aufmerksamkeit erhalten. Der Wert des auf diese Weise generierten Kapitals ist um so höher, je höher das von beiden Seiten eingebrachte Kapital ist.

Insofern sind rituell getauschte Gaben nicht beliebig und – wenn sie einmal angenommen sind – auch nicht zurückzugeben. Ein einmal ausgeführter Fackelzug kann nicht widerrufen werden, sein Ehrungspotential ist dem Adressaten ein für allemal inkorporiert, Adressat und Akteure stehen in unauflösbarer Beziehung; sagt man sich von einem rituellen Akt los, dann geht sowohl das Bekenntnis der Akzeptanz des Rituals als das der Distanzierung in die jeweilige Institutions- oder Fachgeschichte usw. ein. Um ein Beispiel zu geben: Obwohl Jean-Paul Satre 1964 den Nobelpreis abgelehnt und sich dem Ritual der Preisverleihung nicht unterzogen hat, gehört diese negative Beziehung zwischen Satre und der Schwedischen Akademie zum etablierten Faktenbestand der Literatur- wie der Institutionsgeschichte. Das Kapitel heißt nicht „Nobelpreisträger Satre“, sondern „Ablehnung des Nobelpreises durch Satre“ (vgl. Dücker 2005, S. 81).

Dabei zeigt sich auch das Grundschema des rituellen Handlungstyps Ehrung, der dem Fackelzug zugrunde liegt: Es besteht darin, sich zu präsentieren, indem oder dadurch, dass man andere präsentiert bzw. sich einen Namen zu machen, indem oder dadurch dass man anderen einen Namen gibt. Die modale Struktur des Handlungstyps – indem, dadurch dass – weist auf dessen performative Ausrichtung hin: eine

symbolische Handlung wird ausgeführt, die eine eigene Wirklichkeit generiert. Die Ehrung und Anerkennung (Statusmodifikation) der Professoren oder Landesfürsten als Repräsentanten bestimmter Werte schafft eine Beziehung zwischen Ehrenden und Geehrtem, die öffentlich wahrgenommen wird. Ob Nichtakteure diese Wertschätzung des Geehrten teilen, was die Akteure erreichen wollen, bleibt offen.

Zentriert ist der mitgeteilte Bericht auf die ästhetische Gestaltung und Wirkung des Fackelzugs. Nicht thematisiert wird dagegen dessen Bekenntnisfunktion. Nimmt man beides zusammen, so handelt es sich um die Ästhetisierung von Politik. Dieser Fackelzug macht den öffentlichen Raum zum Huldigungsraum für den Großherzog, der über den Teilnehmern thront und so deren Verehrung entgegennimmt. Auf diese Weise ist das reale hierarchische Verhältnis von Monarch und Untertan in der symbolischen Handlung visualisiert. Obwohl Fackelzüge den öffentlichen Raum besetzen, auf der Straße stattfinden, zu den Formen „symbolischer Politik“ (Murray Edelman) gehören und daher immer einen genuinen Bezug zur Dimension der Macht bzw. Machtkritik haben, sind weder diese rituelle Form noch ihre Akteure jemals als „die Straße“ diffamiert worden. Der Reichskanzler Fürst Bülow hat mit seinem Ausspruch (Anfang 20. Jahrhundert), dass „es nicht deutsch sei, die Politik auf die Straße zu tragen“ (Projektgruppe 1986, S. 27), Demonstrationen organisierter Arbeiter gemeint.<sup>25</sup> Fackelzüge bieten Bürgern Gelegenheit, statt Zuschauern Akteure zu sein.

Nicht sichtbar werden die umfangreichen Vorbereitungen dieses Fackelzugs. In den Akten findet sich ein Schreiben des „Bürgermeisteramts“ vom 28. Mai an die „Stadtbaukommission“ wegen der Überprüfung der Tragfähigkeit des Rathausbalkons. Am 22. Juli bitten Altstadtbewohner „den verehrlichen Stadtrath“ und den „Herrn Oberbürgermeister“ aus Gründen des Umweltschutzes und der geringeren Brandgefahr darum, die Pechfackeln durch Wachsfackeln zu ersetzen. Sie weisen auf den „infernalen Rauch und Gestank“ der Pechfackeln und auf die Verunreinigung ihrer Häuser hin.<sup>26</sup> Mit Schreiben vom 28. Juli 1886 wird das Gesuch abgelehnt, weil die Pechfackeln schon bestellt seien.

Fackelzüge lösen keine Probleme, weisen allenfalls auf welche hin, machen in der Regel eine einseitig affirmative Einstellung zur bestehenden Ordnung sichtbar, sie formen eine komplexitätsreduzierte Wirklichkeit der Ehrung und Verehrung, sie bestätigen die Einschätzung einer grundsätzlich konservativen Funktion von Ritualen. Zwar richten sich Protestrituale gegen eine Ordnung, aber immer im Namen einer neuen Ordnung. Formung, Synchronie und Homogenisierung der Erscheinung und Bewegung der Akteure machen Fackelzüge auch zu einem Objekt ästhetischer Erfahrung und verschaffen ihnen einen hohen Unterhaltungswert.<sup>27</sup>

---

<sup>25</sup> In diesem Zusammenhang ist auch die berühmte „Bekanntmachung“ des Berliner Polizeipräsidenten von Jagow vom 13. 2. 1910 zu erwähnen: „Es wird das ‚Recht auf die Straße‘ verkündet. Die Straße dient lediglich dem Verkehr. Bei Widerstand gegen die Staatsgewalt erfolgt Waffengebrauch. Ich warne Neugierige.“ (Projektgruppe 1986, S. 35).

<sup>26</sup> StA Heidelberg: UA 279/2.

<sup>27</sup> Medienberichte stellen das ästhetische Vergnügen eines Fackelzugs heraus. „Zu dem Schönsten, was man in Heidelberg miterleben kann, gehört ein Fackelzug der Heidelberger Studentenschaft. [...] Die Straßen, durch die der Fackelzug seinen Weg nahm, waren von Tausenden von Menschen umsäumt. [...] Und dann wallen sie die Bergstraße hinauf, die ‚Professorenstraße‘. [...] Dann hält der Vorsitzende der Heidelberger Studentenschaft [...] vom Pferde aus mit markiger Stimme eine Ansprache an den Prorektor“ (HAT 28. 2. 1914), worauf dieser entsprechend antwortet. Es sind Erfahrungsformen nationaler Gemeinschaft, ihrer kulturellen Traditionen und militärischen Formen. Fackelzüge, so wird deutlich, sind Katalysatoren für Wertbekenntnisse, sie fordern

### 3.3. Fackelzüge als Gegenstände von Verwaltungsakten

Wenn sich Studierende an einem nicht akademischen, zudem politisch ausgerichteten Fackelzug beteiligen, kann sich die Universitätsverwaltung zu einer ordnungspolitischen Bewertung des Falles veranlasst sehen. Dies gilt z. B. für den Fackelzug, den Heidelberger Bürger ihren Landtagsabgeordneten als Dank dafür geben, dass diese sich erfolgreich für die Pressefreiheit eingesetzt haben, die vom Großherzog zum 1. März 1832 genehmigt wird. Von einer Entscheidung wird letztlich aus pragmatischen Gründen abgesehen, da die Studierenden nicht als akademische Bürger mit entsprechenden Symbolen, sondern als politische Bürger qua ihres Status als Einwohner der Stadt teilnehmen wollen und da außerdem noch keine Entscheidung eines ähnlichen Falles vorliegt, soll kein Präzedenzfall geschaffen werden. Folgende Argumente sind dafür ausschlaggebend:

1. die Stelle der Gesetze § 34 kann nur von Fackelzügen gemeint sein, welche die Studierenden unternehmen; hier ist aber nun ein bürgerliches Fest, der Stadtdirector hat die Erlaubnis gegeben u. die Studenten nehmen als Einwohner theil, ohne burschicose Insignien. Es wäre eine Härte, ihnen dieses zu wehren.
2. Die Feier eines vom Großherzoge sanctionierten Gesetzes ist etwas, welches eher Begünstigung als Beschränkung verdient, wie man auch sonst über die Zweckmäßigkeit der Maßregel denken mag.
3. Ein Verbot würde uns gehässig machen, würde übertreten werden u. die Sache überhaupt verschlimmern.
4. Zur Anfrage an den Curator ist es zu spät und ich bin überzeugt, daß dieser die Sache so betrachten wird wie sie mir erscheint.

Demnach ist mein Antrag, die Festlichkeit ganz zu ignorieren. 1. März 1832<sup>28</sup>

Vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden Fackelzüge wegen ihrer besonderen Funktion als Präsentations- und Repräsentationsmedien symbolischer Politik von Corps und Korporationen zum Austrag repräsentationspolitischer Konkurrenzen benutzt. Inwiefern eignen sich Fackelzüge zur gruppenspezifischen Profilierung? Ein Fackelzug, der zugunsten einer angesehenen Person, einer mehrheitsfähigen oder einer gerade aktuellen Position aufgeführt wird, bietet eine günstige Gelegenheit, sich öffentlich als Sachwalter einer gesellschaftlich akzeptanzfähigen Wertorientierung selbst zu präsentieren. Weil die Spitze des Zuges mit der größten Aufmerksamkeit rechnen kann, geht es zwischen Corps, Burschenschaften, Korporationen und Gruppen nicht organisierter Studierender, die sich am Fackelzug beteiligen wollen, um das Problem der Präzedenz, darum, wer den Fackelzug anführen darf, was auch dazu berechtigt, den Sprecher als Überbringer einer Ehrung, eines Dankes usw. zu stellen. Weil dessen Name und korporative

---

programmatische Ansprachen. In der erst 1916 erschienenen Heidelberger Chronik von 1914 heißt es: „In üblicher glanzvoller Weise vollzog sich im Frühjahr die Übergabe des Prorektorats [...], indem das neue Hochschuljahr sich an den Fackeln des alten entzündete. Am 20. Juni zur Sonnenwendfeier zog noch einmal ein weithinleuchtender Fackelzug zum Bismarckturm, um die Lohe zum Gedächtnis unseres Reiches zu entfachen. Seitdem hat die Stadt den Anblick dieser begeisterten studentischen Aufzüge entbehren müssen.“ (Chronik 1914, S. 55).

<sup>28</sup> UA Heidelberg: RA 7327.

Zugehörigkeit in den Medien genannt werden, weil die organisierten Fackelträger „in vollem Wuchs“ teilnehmen, was sie als Repräsentanten wieder erkennbar macht, wird deutlich, dass es um werbewirksame Bildpolitik geht, inszenierte Bilder bestimmter Wertorientierungen sollen sich Zuschauern und Medienbenutzern einprägen. Daher soll das Universitätsamt die Präzedenz verbindlich regeln.

So trifft der engere Senat der Universität Heidelberg am 14. März 1861 eine Grundsatzentscheidung für solche Fackelzüge, die „Ausdruck der Gesinnungen der Theilnehmer und Anerkennung der Gesamtheit aller Studierenden sein soll, also wenn damit eine Ehrenbezeugung für den Rector magnificentissimus, den Prorektor, Exprorektor, Curator, Universitäts-Respicienten u. dgl. beabsichtigt wird“, können sie nur genehmigt werden, wenn „Verbindungen, Corps“ und andere Gruppen über „Rangordnung und Bestellung der Chargirten die vollständige Gleichheit“<sup>29</sup> erzielt haben. Für alle anderen Fälle gilt, dass die Gruppe die Präzedenz erhält, die als erste den Antrag gestellt hat.

Aber auch die Grundsatzentscheidung hebt die agonalen Konkurrenzrituale um die Präzedenz nicht auf.<sup>30</sup> Um sich in dieser Frage abzusichern, führt das Universitätsamt eine Umfrage bei anderen Universitäten durch. Das Ergebnis zeigt, „daß die Verhältnisse ganz die Gleichen sind wie hier, daß jeder Versuch einer Einigung [der studentischen Gruppen] gewöhnlich scheiterte und daß die meisten Universitätsbehörden es für zweckmäßig erachteten, sich in diese Streitigkeiten nicht zu mischen“.<sup>31</sup> Vorgeschlagen wird ein Verbot ritueller Fackelzüge und anderer Feiern, bis die Studierenden sich geeinigt haben.

#### 4. Fackelzüge aus personenbezogenen Anlässen

Besonders häufig werden personenbezogene Fackelzüge – bis in die 1960er Jahre<sup>32</sup> – aufgeführt. Am 12. 1. 1853 bringen Würzburger Studierende dem Mediziner Rudolf Virchow einen Fackelzug, weil er einen Ruf nach Zürich abgelehnt hatte. Sein Schüler und späterer Assistent Ernst Haeckel schreibt darüber an seine Eltern am 10. 1. 1853:

Nun hätte ich Euch noch eine Hauptgeschichte zu erzählen, nämlich von dem großartigen solennen Fackelzug, den wir am Mittwoch, den 12. Januar, dem hochgefeierten Virchow dargebracht haben. Der Grund dazu war teils eine Anerkennung seiner ausgezeichneten wissenschaftlichen Wirksamkeit überhaupt, teils ein Dank dafür, daß er einen ehrenvollen Ruf nach Zürich (der ihm auch viel materielle Vorteile geboten hätte) nicht angenommen hatte. Vorher waren natürlich mehrere große Studentenversammlungen, in denen die Sache beraten und arrangiert wurde. Übrigens beteiligten sich nur 150 am Fackelzug; die meisten andern wollten nicht soviel Geld opfern. (Es kostete jeden 1,5 Gulden.) Wir hatten 2 große

---

<sup>29</sup> UA Heidelberg: RA 7328. Im handschriftlichen Original ist vom Wort „Fackelzug“ der erste Teil „Fackel“ durchgestrichen und durch „Fuß“ ersetzt.

<sup>30</sup> Belege: UA Heidelberg: RA 7328.

<sup>31</sup> UA Heidelberg: RA 7328. Wichtig für die Einsicht in fest- und ritualpolitische Entscheidungsstrukturen.

<sup>32</sup> Heidelberger Beispiele: Zum 70. Geburtstag des Professors für Chemie, Karl Freudenberg, am 28. 1. 1956; am 10. 6. 1958 für den Latinisten Prof. Viktor Pöschl als Appell, einen Ruf nach auswärts abzulehnen; am 12. 1. 1965 zum 70. Geburtstag des Direktors der Hals-, Nasen- und Ohrenklinik Prof. Werner Kindler.

Musikhöre ... Der Zug fiel übrigens ganz prächtig aus, denn die Umstände waren günstig: die Nacht stockfinster und ein frischer Wind, in dem die Flammen herrlich hin und her flatterten ... Zuerst wurde ein großer Ring gebildet und Gaudeamus igitur gesungen, und dann flogen mit einem Male alle 150 Fackeln hoch, hoch in die Luft und beschrieben, wie Raketen, eine schöne Parabel, worauf sie in weitem Bogen niederfielen ... Vor Virchows Haus standen wir fast eine Stunde. Es wurde eine Delegation, die in einer Kutsche fuhr, zu Virchow hineingeschickt, um ihm unsere Sympathien (die bei uns grade nicht sehr groß sind, obwohl ich seinen kalten, festen, fast starren Charakter sehr bewundere) auszudrücken; dann kam er heraus und hielt eine ziemlich lange Rede, voll edlem Selbstgefühl und Eifer für die Wissenschaft, der er ganz angehöre!<sup>33</sup>

Dieser Fackelzug macht eine biographische Übergangsmarkierung zu einem sozialen und universitätsgeschichtlichen Ereignis, darüber hinaus legitimiert er Virchows umstrittene sozialpolitische Vorstellungen (Schipperges 1994, S. 25 ff., 80 ff.; Bauer 2005) und fordert Kritiker implizit zu einer Gegendarstellung heraus. Haeckel bestätigt die Bemühungen der Studentenschaft um eine einheitliche Linie („große Studentenversammlungen, die Sache beraten und arrangiert“); Aufführungen von Ritualen werden auf der Basis einer bestehenden Ritualstruktur ausgehandelt (Verhältnis von Struktur und Ereignis). Die Akteure präsentieren sich selbst dadurch, dass sie Virchow präsentieren, d. h. sie machen sich zu Repräsentanten seiner Position, indem sie ihn rituell ehren, seiner Rede zustimmen und die Kommensalität in einer „Kneipe“ vollziehen. Sozialgeschichtlich aufschlussreich ist der Hinweis auf den Preis einer Fackel, der für viele Studierende zu hoch war, was die größere Beteiligung an der Kneipe erklärt. Die Akteure „opfereten“ einen Teil ihres Budgets für die Darbringung des Fackelzugs.<sup>34</sup>

Dass die Aufführung eines Fackelzugrituals zu erwarten war, geht aus Virchows Brief (2. 12. 1852) an seinen Vater hervor: „Die letzte, uns betreffende Neuigkeit ist Dir vielleicht durch die Zeitungen zugekom[m]en, ich meine *der* Ruf, den ich erhalten habe, die Klinik in Zürich zu übernehmen. [...] Trotz der sehr günstigen Bedingungen habe ich abgelehnt, da ich das Bedürfnis habe, mit den Arbeiten, die ich einmal so lange verfolge, zu einem gewissen Abschlusse zu kom[m]en ...“ (Virchow 2001, S. 558). Virchows Absage wird von den Studenten mit dem Fackelzug als Gegengabe erwidert, der in das Register von Virchows Auszeichnungen eingeht und auf diese Weise symbolisches Kapital generiert.<sup>35</sup>

---

<sup>33</sup> [http://www.uni-wuerzburg.de/pathologie/Virchow/v2/v2\\_fackelzug.htm](http://www.uni-wuerzburg.de/pathologie/Virchow/v2/v2_fackelzug.htm).

<sup>34</sup> Ohne Kommentar und kontextuelle Einkleidung bloß als Fakt erwähnt wird der Fackelzug bei Georg Meyer-Erlach: „Kartoffeln wurden hier nicht gegessen“. In: Main-Post 23. 4. 1954; bei Werner Dettelbacher: Von der Barrikade auf den Lehrstuhl gewechselt. 13. 1. 1999.

<sup>35</sup> Der Fackelzug als Ehrungsritual bestimmt auch die familiäre Kommunikation: Rose Virchow am 4./10./21. 1. 1853 an ihren Schwiegervater: „Heut habe ich auch wieder was Wichtiges! Deinem Sohn soll ein Fackelzug gebracht werden von den Studierenden der Medicin, zum Dank, daß er den Ruf nach Zürich ausgeschlagen hat! Vielleicht bringt Dir irgend eine Zeitung diese Nachricht eher als mein Brief, aber ich muß es Dir doch erzählen! Ich freue mich wohl über die Ehre, die meinem lieben Schatz wider fährt, aber unsre Wohnung ist gar zu ungünstig für solche Feierlichkeit, man kann von unsern Fenstern kaum recht auf die Straße sehn“ (Virchow 2001, S. 574). Rudolf Virchow an seinen Vater am 22. 1. 1853: „Bei uns ist es im neuen Jahre nicht zum allerbesten gegangen. Freilich haben wir einen großen Fackelzug bekom[m]en, der ganz Würzburg in Aufruhr gebracht hat u. der in der That sehr schön war u. uns sehr viel Vergnügen machte. Vielleicht hast Du auch eine Rede gelesen, die ich dabei gehalten haben soll u. die von einem Frankfurter Journal aus die Runde durch die

Der ritualwissenschaftliche Ansatz, Aufführungen akademischer Fackelzüge als symbolrationale Handlungen zur Sichtbarmachung von Wertorientierungen zu untersuchen, macht einen Fackelzug als multiperspektivischen Fokus vielfältigen Erkenntnisinteressen zugänglich. Fackelzüge sind Interaktionen zwischen den Studierenden als Akteuren, der geehrten Persönlichkeit als Adressat, der Öffentlichkeit als Zuschauerin und der Aufsichts- bzw. Polizeibehörde. Weil Akteure sichtbar machen was sie wissen und was die Öffentlichkeit wissen soll, kann eine inter- oder transdisziplinäre Herangehensweise (Fackelzüge im Kontext anderer öffentlicher Rituale, als Feuersymbolik kulturkomparatistisch untersucht) Wissen z. B. zu folgenden Segmenten generieren: Zeit-, Institutions-, Stadt-, Universitäts-, Fachgeschichte, Stadtgeographie (Wohnbezirke bestimmter Berufsgruppen, traditionelle Strecken usw.), Funktion des öffentlichen Raums für Formen symbolischer Politik, Visualisierungsprozesse und Bildpolitik, politische Bekenntnisse, ästhetische Dimension (Musik, Kleidung, Dekoration, Kulisse usw.), Quellenfunktion von Massenmedien.

## Summary

### Torchlight procession – an academic ritual

Torchlight processions are especially performed in the „long“ 19<sup>th</sup> century of the bourgeois modern age, i. e. from the French revolution in 1789 to World War I in 1914. They can be classified into 3 groups: (1) honouring of a professor (e. g. 70<sup>th</sup> birthday, refusal of a chair by another university), (2) memory of a certain event (e. g. Wartburgfest 1817, foundation ceremony of a university), (3) tribute to the sovereign. All of them comprise 3 elements: (1) fire symbolism, (2) common physical movement in the public, (3) confession and political programme. Torchlight processions are performed by students to present themselves in the public as representatives of values. They function as visualisations of political positions. Rituals are subjects to inter- and transdisciplinary or cultural comparative research.

## Literatur

Asmus, Helmut: *Das Wartburgfest – Studentische Reformbewegungen 1770–1819*, Magdeburg 1995.  
Asmus, Helmut (Hg.): *Studentische Burschenschaften und bürgerliche Umwälzung. Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes*, Berlin 1992.

---

Zeitungen macht. Der erste Theil ist ziemlich richtig; der zweite dagegen ziemlich falsch, wie das bei einer solchen Sachen ja nicht anders sein kan[n]. Nachher war dan[n] noch ein großer Commers, wo säm[m]tliche Mediciner u. einige Juristen, also mindestens 300 Mann zusammen in einem großen Saal kneipten. Ich u. einige meiner Collegen waren bis tief in die Nacht dabei. Doch ist es mir nicht ganz bekom[m]en, u. als ich mich am folgenden Tage nochmals ordentlich erkältete, so habe ich einen Grippe-Anfall erlitten, von dem ich noch nicht ganz wieder hergestellt bin“ (Virchow 2001, S. 576 f.). Carl Christian Virchow an seinen Sohn Rudolf – 1./2. 2. 1853: „So sind alle Deine Nachrichten der letzten Zeit über Dein äußeres Verhältniß sowohl als über Deine Familie mir frohe Botschaften gewesen, als der Ruf nach Zürich, Deine Ablehnung und Verbleiben; der gute Wille der Universitaet sowohl als obersten Staatsbehörde, Dein Verbleiben durch Verbesserungen Deines Einkommens anzuerkennen; der Fackelzug der studirenden Jugend; Deine Wahl zum Präses der mediz.physikal. Gesellschaft daselbst“ (Virchow 2001, S. 587).

- Bachelard, Gaston: *Psychoanalyse des Feuers*, München 1985.
- Bammel, Fritz: *Das heilige Mahl im Glauben der Völker. Eine religionsphänomenologische Untersuchung*, Gütersloh 1950.
- Bauer, Axel W.: „Die Medizin ist eine sociale Wissenschaft“ – Rudolf Virchow (1821–1902) als Pathologe, Politiker und Publizist, in: *medizin – bibliothek – information*, vol. 5, Nr. 1, Jan. 2005, S. 16–20.
- Bil: „Ehrung in studentischer Tradition“, in: *Rhein-Neckar-Zeitung* 13. 1. 1965.
- Blazek, Helmut: *Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht*, Berlin 2001.
- Bock, Sabine: *Die künstlerische Gestaltung der Heidelberger Universitätsjubiläen*. Kunsthistorisches Institut der Universität Heidelberg. Hg. Peter Anselm Riedl, Heidelberg Heft 28/1993.
- Bourdieu, Pierre: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*, Frankfurt a. M. 2001.
- Brandt, Harm-Hinrich/Stickler, Matthias (Hg.), „*Der Burschen Herrlichkeit*“. *Geschichte und Gegenwart des studentischen Korporationswesens*, Würzburg 1998.
- Brandt, Harm-Hinrich: „Zur Einführung“, in: ders./Stickler, S. 1–11.
- Bretschneider, Falk/Pasternack, Peer: „Rituale der Akademiker“, in: diess. (Hgg.): *Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen*, hochschule ost, Leipzig, 3./4. Quartal 1999, 8. Jg., S. 9–46.
- Brunotte, Ulrike: *Zwischen Eros und Krieg. Männerbund und Ritual in der Moderne*, Berlin 2004.
- Campe, Joachim Heinrich: *Wörterbuch der Deutschen Sprache*. Bd. II [Braunschweig 1808], Hildesheim/New York 1969.
- Chronik der Stadt Heidelberg für das Jahr 1899*. VII. Jg. August Thorbecke (Bearb.), Heidelberg 1900.
- Chronik der Stadt Heidelberg für das Jahr 1906*. XIV. Jg. August Thorbecke (Bearb.), Heidelberg 1909.
- Dch: „Ein Fackelzug für Prof. Dr. Pöschl“, in: *Rhein-Neckar-Zeitung* 12. 6. 1958.
- Dücker, Burckhard: „Politische Rituale als Bewegungen im öffentlichen Raum. ‚Der Marsch auf die Feldherrnhalle‘ (1923) – ‚Der Marsch durch Moskau‘ (1944)“, in: Jörg Gengnagel/Monika Horstmann/Gerald Schwedler (Hgg.): *Prozessionen zwischen Religion und Politik*, 2006 (im Druck).
- Dücker, Burckhard: „Die Modernisierung des künstlerisch-literarischen Mäzenats im Rahmen ritualisierter Kulturpräsentationen“, in: Gregor Ahn/Hendrik Jungaberle/Jan Snoek (Hgg.): *Rituale in Bewegung. Rahmungs- und Reflexivitätsprozesse in Kulturen der Gegenwart*, 2006a (im Druck).
- Dücker, Burckhard: *Ritual und Literatur*. Kurs, Fern-Universität in Hagen 2005.
- Düding, Dieter/Friedemann, Peter/Münch, Paul (Hgg.): *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*, Reinbek bei Hamburg 1988.
- François-Poncet, André: *Als Botschafter in Berlin 1931-1938*, Mainz 1947.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*. Dritter Band [1862], München 1984.
- Hambacher Fest 1832–1982. Freiheit und Einheit/Deutschland und Europa*. Eine Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz zum 150jährigen Jubiläum des Hambacher Festes. Hambacher Schloß Neustadt an der Weinstraße, Katalog zur Dauerausstellung, Mainz 1986.
- Heither, Dietrich: *Verbündete Männer. Die Deutsche Burschenschaft – Weltanschauung, Politik und Brauchtum*, Köln 2000.
- Heither, Dietrich: „Traditionsbestände studentischer Männerbünde“, in: Bretschneider/Pasternack, S. 104–122.
- Hettling, Manfred/Nolte, Paul: „Bürgerliche Feste als symbolische Politik im 19. Jahrhundert“, in: diess. (Hgg.): *Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1993, S. 7–36.
- Horn, Christian/Warstat, Matthias: „Feuer und Flamme. Zu einem theatralen Aspekt politischer Feste“, in: Hans-Georg Soeffner/Dirk Tänzler (Hgg.): *Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft*, Opladen 2002, S. 103–123.
- J., H.: „Zahlreiche Ehrungen für Prof. Karl Freudenberg“, in: *Rhein-Neckar-Zeitung* 30. 1. 1956.
- Hugger, Paul (Hg.): *Stadt und Fest. Zu Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur*, Stuttgart 1987.
- Kieser, Dietrich Georg: *Das Wartburgfest am 18. Oktober 1817. In seiner Entstehung, Ausführung und Folgen. Nach Actenstücken und Augenzeugen*, Jena 1818.
- Korff, Gottfried: „Symbolgeschichte als Sozialgeschichte? Zehn vorläufige Notizen zu den Bild- und Zeichensystemen sozialer Bewegungen in Deutschland“, in: Bernd Jürgen Warneken (Hg.): *Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration*, Frankfurt a. M. 1991, S. 17–36.
- Kraushaar, Wolfgang: „Symbolzertrümmerung. Der Angriff der Studentenbewegung auf die Insignien universitärer Macht“, in: Bretschneider/Pasternack, S. 47–57.
- Kühne, Thomas (Hg.): *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M./New York 1996.
- Kurth, Alexandra: *Männer – Bünde – Rituale. Studentenverbindungen seit 1800*, Frankfurt a. M. 2004.
- Locher, Torsten/Saß, Hans-Martin: *Handbuch der Deutschen Burschenschaft*, Bad Nauheim 1964.
- Mauss, Marcel: „Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften“, in: ders.: *Soziologie und Anthropologie*, Bd. 2. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer, Henning Ritter und Axel Schmalfuß, München/Wien 1975, S. 11–44 (Essai sur le don, 1925).

- Möller, Silke: „*Bier, Unfug und Duelle*“? *Corpsstudentische Erziehung im deutschen Kaiserreich*, München 2004.
- Möller, Silke: *Zwischen Wissenschaft und „Burschenherrlichkeit“*. *Studentische Sozialisation im Deutschen Kaiserreich 1871–1914*, Stuttgart 2001.
- Müller, Rainer A.: „Landsmannschaften und studentische Orden an deutschen Universitäten des 17. und 18. Jahrhunderts“, in: Brandt/Stickler, S. 13–34.
- Oberkofler, Gerhard: *Universitätszeremoniell. Ein Biotop des Zeitgeistes*, Wien 1999.
- Projektgruppe Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen: *Als die Deutschen demonstrieren lernten. Das Kulturmuster „friedliche Straßendemonstration“ im preußischen Wahlrechtskampf 1908–1910. Begleitband zur Ausstellung*, Tübingen 1986.
- Roos-Schumacher, Hedwig: *Der Kyffhäuserverband der Vereine Deutscher Studenten 1880–1914/18. Ein Beitrag zum nationalen Vereinswesen und zum politischen Denken im Kaiserreich*, Gifhorn 1986.
- Schipperges, Heinrich: *Rudolf Virchow*, Reinbek bei Hamburg 1994.
- Steiger, Günter: *Urburschenschaft und Wartburgfest*, Leipzig/Jena/Berlin 1967.
- Virchow, Rudolf: *Sämtliche Werke*. Christian Andree (Hg.), Bd. 59, Abteilung IV, Briefe. Der Briefwechsel mit den Eltern 1839–1864 zum ersten Mal vollständig in historisch-kritischer Edition, Wien u. a. 2001.
- Völger, Gisela/Welck, Karin von (Hgg.): *Männerbande, Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich. Zweibändige Materialiensammlung zu einer Ausstellung des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde*, Köln 1990.
- Warneken, Bernd Jürgen: „Die friedliche Gewalt des Volkswillens“. *Muster und Deutungsmuster von Demonstrationen im deutschen Kaiserreich*“, in: ders. (Hg.): *Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration*, Frankfurt a. M./New York 1991, S. 97–119.
- Zedler, Johann Heinrich: *Universallexikon*, Bd. 4, Leipzig 1735.